

# „Stern der Neger“



**Katholische Missions-Zeitschrift  
der Söhne des heiligsten Herzens Jesu.**

Organ des Marien-Vereines für Afrika.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und  
Böhlertatern den apostolischen Segen erteilt.

Mit Empfehlung vieler hochwürdigster Bischöfe.

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Post 2 K - 2 W. - 3 Franken

## Inhaltsverzeichnis:

Franz Josef I. und die katholische Mission von Zentralafrika. 2; — Ägypten und Sudan im Weltkriege. 5; — Kriegszeit. 10; — Im Gefangenenlager zu Kas el Tin. 13; — Der Missionär. 18; — Nachrichten des Theologen-Missionsverbandes. 20.

**Abbildungen:** Weiland Se. Majestät Kaiser Franz Josef I. 3; — Ansicht von Konstantinopel. 7; — Türkisches Militär. 11; — Alexandrien. 15; — Englische Soldaten unter den Palmen des Nils. 19.

## Gebetserhörungen und -empfehlungen:

Dem Gebete aller unserer Leser und Freunde wird unser allerhöchster Protectors weiland Kaiser Franz Josef I. recht angelegentlich empfohlen.

Weiters wird gebeten um Beseitigung eines schweren Seelen- und Körperleidens sowie zweier unglücklicher Ehen. Sodann bittet ein betrübter

Vater um das Gebet zum göttlichen Herzen Jesu, um eine dauernde Besserung seines Sohnes zu erlangen.

Dem Memento wird auch empfohlen Fr. Regina Therlet.

## Sabenverzeichnis (vom 4. November bis 4. Dezember 1916).

In Kronen.

**Opferlot:** Andrian, Ung. 18; — Afers, N. M. 50; — R. 10; — Brigen, Bst. F. N. 18; — Burgfrieden, B. T. 30; — Doren, F. B. 1; — Feldpost 207, T. S. 18; — B. S. 7; — Hittisau, G. F. 1; — Hochtreischam, F. M. 35; — Hohenems, S. M. 6; — Immenstadt, A. P. 140; — Lana, F. D. 10; — Milland, Pfr. M. 50; — Monje, M. 20; — Reuhausen, A. E. 7; — Rodenel, Ung. 205; — Rüstorf, T. F. 3; — Schörfling, M. H. 2; — Schwaz, F. M. 100; — St. Marein, M. M. 20; — St. Valentin, Pfr. S. 50; — Taufers, L. 1000; — Trient, B. F. 4; — Tüffer, Dr. R. 13; — Wandans, C. S. 3; — Willanders, F. v. N. 20; — Wattens, C. M. 50; — Weiler, C. H. 4; — Wien, B. M. 8; — Zololan, B. M. 1.

**Für hl. Messen:** Ahrweiler, C. F. 17.04; Altfruchtheim, M. S. 4.20; Cavaleje, C. N. 10; — Köln, Kl. Sta. M. 35.70; Erl. A. B. 10; — Essen, C. F. 140; — Gleisdorf, A. S. 2; — Grafenwöhr, K. S. 214.80; Honsdorf, W. F. 42; — Hochenheim,

A. E. 69.60; Haujen, F. S. 28; — Hochtreischam, F. M. 22.40; Hohenburg, A. H. 11.20; Immenstadt, A. P. 28; — Klepsau, F. S. 42; — Kesseling, T. S. 153.30; Klagenfurt, F. D. 82; — Kesseling, G. J. 29.40; Milland, Ung. 10; — Messendorf, B. B. 600; — Münstereifel, S. C. 242.90, 167.30; Mühwald L. T. 5; — München, L. S. 7; — Niederreimbach, W. 30; — Obergünzburg, G. H. 90.18; Pfunders, F. G. 20; — Rüstorf, T. F. 40; — Rech, M. B. 15.30; Siegburg N. M. 14.24; Sagven, Graf. M. 18.56; Schörfling, M. H. 8; Sailauf, N. 154.21; St. Ulrich, D. H. 10; — Trient, B. F. 6; — Vorholz, F. v. N. 114.63; Willnöb, Pf. B. 50; — Weidental, Ung. 60; — M. U. 12; — Wien, H. N. 8; — Waldbauerbach, M. T. 44.80.

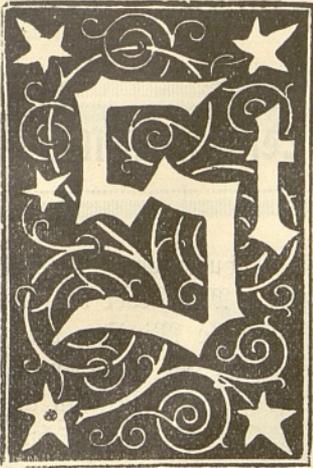
**Zur Taufe von Heidenkindern:** Innsbruck, Karm. 42 — (Josef, Maria); Lana, F. D. 25 — (Josef); Rüstorf, C. N. 24 — (Josef); Willanders, K. B. 25 — (Josef oder Katharina).

**Für Bischof Genz:** Gleisdorf, A. S. 110.

## Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

**Die Seele im Herrgottswinkel.** Sonntagsbüchlein für schlichte Leute von Heinrich Mohr. Siebente bis neunte Auflage. 13. bis 18. Tausend. Mit einem Bilde des Verfassers. 120 (VIII und 264 S.) Freiburg 1916 und Wien, Herbersche Verlagshandlung. 2 Mark; in Pappband 2 Mark 50 Pfennige. „Es geht durch die Welt ein neues Hungern und Dursten nach Gott, ein Heimweh nach Ruhe und Raft in all dem Unfrieden und Gehafte der Zeit, ein heißes Sehnen nach Verinnerlichung und Lebensgemeinschaft mit dem ewigen Gott. Die Menschen suchen einen stillen Winkel, wohin sie sich flüchten möchten zu innerer Einkehr, zu erstem Nachdenken über die ewigen Dinge.“ Diese Worte stehen in der Vorrede des angezeigten Büchleins. Sie stammen noch aus der Friedenszeit, haben aber eine unverhoffte Steige-

rung ihres inneren Wertes erfahren durch die damalige große Völkertrübsal. Und so auch das ganze Büchlein selbst. Es führt seine Leser verheißungsgemäß in einen seelenstillen Herrgottswinkel zu äußerer Ruhe und desto reicherer innerer Geistesgenierie. Man wird, wie Jederer treffend bemerkt, „bald ins Betrachten, bald ins Geschichtlesen, bald ins Beten oder ins eigene schöne Weiter-spinnen des Textes verient“. Mit vielen Buchseiten steigen gute alte Zeiten aus dem Vergessenheitsgrabe, verschaffen ein beglückendes Weltverlassen und im Gefolge stärkendes Gottvertrauen auf die Wege der Vorjehung. Eine „heilige Kurzweil“ sorgt dafür, daß die ins Lesen vertiefte Seele vom Herrgottswinkel nur schwer scheidet, um je länger je lieber ihn wieder aufzusuchen. Mohrs Art zu fesseln ist zu vergleichen der unverlierbaren An-



# Stern der Neger.

Katholische Missionszeitschrift  
der Söhne des heiligsten Herzens Jesu,  
(Organ des Marien-Vereins für Afrika)

Dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der Söhne des heiligsten Herzens Jesu und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern.

Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentral-Afrika).

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Missland bei Brixen (Südtirol) herausgegeben.

Abonnementspreis ganzjährig mit Postversendung 2 K — 2 Mk. — 3 Frc.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen erteilt. Für die Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen, Brünn, Leitmeritz, Linz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Heft 1.

Jänner 1917.

XX. Jahrgang.

Allen verehrten

Keisern und Keiserinnen des „Stern“

entbieten wir

zum Jahreswechsel die herzlichsten Grüße  
sowie unsere aufrichtigsten Segenswünsche!

Möge Gott der Herr sich würdigen, in gegenwärtiger schwerer  
Kriegszeit besonders freigebig die Beweise seiner Güte und  
Liebe, sowie seines allmächtigen Schutzes euch allen zu geben,  
die ihr in edler Bundestreue dem Heiland helft, das Reich  
seiner Liebe in den Herzen der armen Heiden zu begründen  
und zu festigen.  
Die Redaktion.

## Franz Josef I. und die kathol. Mission von Zentral-Afrika

Kommt es dem Politiker zu, die Thaten des Herrschers und Monarchen gebühlich zu verherrlichen, so sei es dem Missionär vergönnt, dem Verewigten, der seit 66 Jahren der Allerhöchste Protektor der katholischen Mission von Zentral-Afrika gewesen ist, in dankbarem Gedenten ein Ruhmesblatt des edelsten Idealismus in seinen unvergänglichen Ehrenkranz zu winden.

Im Jahre 1846 hatte Gregor XVI. das Apostolische Vikariat von Zentral-Afrika errichtet, das außer den Nilländern so ziemlich alle weißen Flecken der damaligen Karten des dunklen Erdtheiles umfaßte. Zwei Jahre später kam die Leitung dieses ebenso ausgedehnten wie schwierigen Missionsgebietes in die Hände des Esterreichers Dr. Ignaz Knoblecher. Nachdem dieser seeleneifrige Missionär bis in die Nähe der großen Nilseen vorgeedrungen war, kehrte er im Jahre 1850 in seine österreichische Heimat zurück, um dort Beistand für sein Werk zu suchen. Und was dieser apostolische Mann, dem die Eingeborenen den Namen Abuna Solimân (Unser Vater Friedensfürst) gegeben, suchte, das fand er im vollsten Maße bei Seiner Apostolischen Majestät, dem jugendlichen Friedensfürsten auf Habsburgs Throne.

In edlem Idealismus brachte Franz Josef I. dem Werke der Glaubensverbreitung im dunkelsten Afrika seine ganze kaiserliche Huld entgegen. Er übernahm das Protektorat über die Mission von Zentral-Afrika und gestattete die jährliche Abhaltung von Sammlungen für diese Mission in den Kirchen sämtlicher Diözesen der Monarchie; er selbst ließ dem Unternehmen

eine jährliche Unterstützung von tausend Gulden zuweisen. Die Mitglieder des kaiserlichen Hauses und alle Minister beteiligten sich durch bedeutende Spenden an diesem Werke und suchten der Mission auf alle Weise zu nützen. Der kaiserliche Schutzherr erwirkte einen Ferman des Sultans, worin der Mission in allen Besitzungen des Vizekönigs von Ägypten alle jene Rechte und Privilegien gesichert wurden, welche die katholischen Missionen in den übrigen ottomanischen Gebieten genossen. Um die Rechte der Mission sorgsam zu wahren, wurde 1851 in Chartum, der Hauptstadt des ägyptischen Sudan, ein k. k. Konsulat errichtet, das bestehen blieb, bis am 26. Jänner 1885 die Stadt in die Hände der Mahdisten fiel und der letzte k. k. Konsul, Herr Martin Hansal, sein Leben unter den Streichen der wilden Demwische aushauchte.

Das leuchtende Beispiel des erhabenen Monarchen bereitete dem hilfeschenden Missionsvorstand die Wege bei Alerus und Volk. Es kam zur Gründung des „Marienvereines für Afrika“, dessen erster Präsident Hofrat Bischof Meschutar war, dem Hofrat Dr. Fr. v. Gurter und diesem Freiherr v. Spens folgte. Dieser segensreich wirkende Verein brachte in den 50er Jahren jährlich bis 80.000 Gulden auf. Das gläubige Volk wurde von den Kanzeln herab mit bischöflichen Worten zur Unterstützung ermuntert, und von allen Seiten liefen Almosen und Geschenke ein, die in großen Sendungen nach Afrika gingen. Edle Priester und Laien des Kaiserreiches eilten in das Missionsgebiet, um selbst an der Bekehrung der Neger mitzu-



S.J.V.

arbeiten, und zahlreich sind die Leichensteine österreicher Glaubensboten im heißen Sande des Sudan.

Durch dieses allseitige Zusammenwirken in der österreichisch-ungarischen Monarchie zugunsten der zentralafrikanischen Mission wurde diese gleichsam zu einem österreichischen Werke erhoben und vielfach rundweg die „katholische österreichische Mission“ genannt, wie sie bei den ägyptischen Behörden offiziell bezeichnet wurde und von der englischen Sudanregierung heute noch genannt wird. Die Mission arbeitete mit großen Mitteln und wurde zu einer Macht, mit welcher die Behörden rechneten. Durch sie wurden die Greuel des Negerraubes und Sklavenhandels bekannt, und wenn später die Mächte auf die Türkei und auf Ägypten einwirkten zwecks Schaffung von Gesetzen gegen die Sklaverei, so hatten hiezu das k. k. Konsulat und die Mission in Chartum den ersten und nachhaltigen Anstoß gegeben.

Es würde zu weit führen, alle Verdienste Kaiser Franz Josefs I. und Österreichs um die Mission von Zentral-Afrika aufzuzählen. Hier sei nur einiges aus den letzten zwei Jahrzehnten erwähnt. Nach der Wiedereröffnung des Sudans im Jahre 1899 verdankten es unsere Missionäre einzig und allein den Bemühungen der im kaiserlichen Auftrage handelnden österreichisch-ungarischen Regierung beim Auswärtigen Amte in London, daß sie wieder in ihr altes Missionsgebiet zurückkehren konnten. Für den im neuen Khartoum geplanten Bau einer katholischen Kirche spendete der Kaiser 10.000 Kronen und stellte sich damit an die Spitze der Wohltäter dieses Kirchenbaues; sein Ministerium des Äußern gab 5000 Kronen zu dem gleichen Zwecke. Im Jahre 1907 sandte der Allerhöchste Protektor als

besonderes Zeichen seiner Huld sein lebensgroßes Bild in prachtvollem Rahmen für den Zentralsitz der Mission in Khartoum, das von einem eigenen Kurier nach Ägypten gebracht und vom k. k. Gesandten und bevollmächtigten Minister Grafen Thaddäus Rogiebrodzki dem Apostolischen Vikar Bischof Franz Xaver Geyer in feierlicher Weise übergeben wurde. Gleichzeitig gab der erhabene Monarch durch Verleihung des Großkreuzes des Franz-Josef-Ordens an den Generalgouverneur des Sudans, Sir Reginald Wingate, seiner Anerkennung für dessen Verdienste um die Mission Ausdruck. Das segensreiche Wirken des Missionsvorstandes Bischofs Geyer zeichnete der kaiserliche Schirmherr durch Verleihung des Großkomtur mit dem Stern des Franz-Josef-Ordens aus. Als Bischof Geyer im Jahre 1909 daran dachte, die Missionstätigkeit auch auf die Nilprovinz von Uganda auszudehnen, da war es wiederum die diplomatische Vermittlung des Hohen Ministeriums des Äußern in Wien, welche die weniger geneigte Regierung des britischen Protektorats von Uganda zur Zulassung der neuen Missionäre aus dem Sudan bewog.

Die Engländer im Sudan schätzten die „österreichische Mission“ und das kaiserliche Protektorat über dieselbe sehr hoch ein, letzteres besonders wegen der idealen selbstlosen Motive, welche den ehrwürdigen Herrscher der Donaumonarchie, der nie Kolonialpolitik betrieb, zur Ausübung desselben bewogen. Ohne alle materiellen und politischen Vorteile, einzig und allein des Glaubens und der Ehre wegen, ließ Kaiser Franz Josef I. der Sudanmission, sowie den katholischen Kopten und der Franziskanermision Oberägyptens seinen Allerhöchsten Schutz angedeihen. Dieser ideale und selbstlose Zug ließ aber auch die hervorragende Befähigung Österreichs als

Schutzmacht katholischer Interessen im Auslande im hellsten Lichte erscheinen.

Wenn je eine Nation, ein Staat auf Verdienste um die Zivilisation und Kultur in Innerafrika Anspruch machen darf, dann ist es Oesterreich und sein nun dahingegangener großer Herrscher, der die katholische Mission durch mehr als sechs Dezenien und in den bewegtesten Zeiten in Schutz genommen hat. Und selbst im gegenwärtigen Weltkrieg, der den Verkehr mit Afrika unterbunden hat, hatten Kaiser und Reich der Mission nicht vergessen; auf Anregung der rührigen Generalleiterin der St. Petrus-Claver-Sodalität, Gräfin M. Th. Ledochowska, spendete Anfang 1916 das Hohe k. k. Ministerium des

Außern in Wien die Summe von 5000 K für die schwergeprüfte Mission Bischof Gejers.

Die Mission ihrerseits hat sich aber auch ihres erhabenen Schirmherrn stets würdig zu erweisen gesucht. Nun steht auch sie erschüttert an seiner Bahre, erschüttert und verwaist, doppelt verwaist infolge der schweren Prüfung, welche ihr der Krieg auferlegt. Voll wehmütiger Dankbarkeit gedenkt sie aller in 66 langen Jahren empfangenen Beweise seiner stets gleichen kaiserlichen Schuld, und voll Vertrauen sendet sie ihre heißen Gebete zum ewigen Vergelter empor, dem Herrn der Heerscharen und dem König der Könige.

C.

## Aegypten und Sudan im Weltkriege.

Von Dr. Aug. Cagol F. S. C.

Das gegenwärtige gewaltige Völkerringen, dessen Wellenschlag bis in die entferntesten Wüsteneien des Erdballs fühlbar ist, konnte auch Aegypten, den „Brückenkopf dreier Weltteile“, und sein großes südliches „Anhängsel“, den Sudan, nicht unberührt lassen.

Seit 1876 war es die Politik Englands, den Einfluß der Türkei im türkischen Vasallenstaate Aegypten zu schwächen. Die Revolte Arabi Paschas führte 1882 zur britischen Okkupation Aegyptens. Es wäre ungerecht, wollte man die großen Fortschritte, die das am Abgrund des Verderbens stehende Land seither unter Englands Verwaltung gemacht, nicht anerkennen. Immerhin schloß die britische Besetzung bis zum Ausbruch des Weltkrieges ein wenn auch bescheidenes Abhängigkeits-

verhältnis Aegyptens zur Türkei nicht aus. Die Beziehungen des Vizekönigs von Aegypten zum türkischen Sultan waren im Fernman vom 27. März 1892 festgelegt. Durch denselben wurde dem Khediven Abbas II. und seinen männlichen Nachkommen in der Reihe der Erstgeburt unter gewissen Beschränkungen die zivile und finanzielle Verwaltung Aegyptens anvertraut. Die Beschränkungen waren folgende: 1. Es wurde festgelegt, daß alle Aegypter ottomaniische Untertanen und die Steuern im Namen des Sultans zu erheben seien. (Es gab also nach dem Fernman keinen besonderen ägyptischen Staat oder eine besondere ägyptische Nationalität.) — 2. Der Khedive hatte nicht das Recht, politische Verträge mit fremden Staaten abzuschließen. — 3. Der Khedive konnte nicht

einem Dritten irgendeines der territorialen Rechte des Sultans abtreten. — 4. Die ägyptische Armee durfte unter gewöhnlichen Umständen 18.000 Mann nicht übersteigen. — 5. Die Münzen Ägyptens mußten im Namen des Sultans ausgegeben werden. Schließlich hatte Ägypten einen jährlichen Tribut von 682.000 Pfund Sterling (17 Millionen Kronen) an die Hohe Pforte zu zahlen.\*

Nominell regierte also in Ägypten im Namen des türkischen Großherrn der Khedive, in Wirklichkeit aber herrschte der britische Generalkonsul (zuletzt Lord Kitche-ner.)

Nach Ausbruch des Krieges mußte Ägypten auf Befehl Englands den Kriegszustand mit Deutschland und Österreich-Ungarn erklären, und der englische General Maxwell wurde zum militärischen Kommandanten ernannt. Ferner verfügte ein englisches Dekret an die ägyptische Regierung, daß die Benützung des ganzen ägyptischen Gebietes für die Kriegszwecke Englands in Anspruch genommen werden könne. Man vergesse nicht, daß es sich (wenigstens nominell) um einen Vasallenstaat der Türkei handelte, die damals noch neutral war.

Sofort nach der ägyptischen Kriegserklärung wurde der am Eingang des Suezkanals gelegene ägyptische Hafen Port Said von englischen Truppen besetzt, welche die dort befindlichen deutschen Dampfer durch Herausnahme von Maschinenteilen fahrtunfähig machten.

Gegen die Ausweisung des deutschen Vertreters aus Ägypten durch den englischen militärischen Kommandanten erhob der Vizekönig von Konstantinopel aus Einspruch als Verletzung seiner Hoheitsrechte über Ägypten. Ferner bestritt er den

Engländern das Recht, nach Gutdünken die Mobilisierung zu verfügen und andere einschneidende Maßnahmen zu treffen. Der englische militärische Kommandant unterstellte daraufhin die oberen Landesbehörden Ägyptens dem britischen Militärkommando, und England verbot dem Khedive nicht allein die Rückkehr nach Ägypten, sondern richtete am 28. September 1914 durch seinen Botschafter in Konstantinopel an den Vizekönig die kategorische Aufforderung, sofort seinen Aufenthalt in Konstantinopel abzubrechen und bis auf weiteres seine Residenz in Neapel, Florenz oder Palermo zu nehmen, wohin die Reise auf dem Seeweg erfolgen müsse. Khedive Abbas entgegnete dem Botschafter kurz, er habe keine Befehle Englands entgegenzunehmen. —

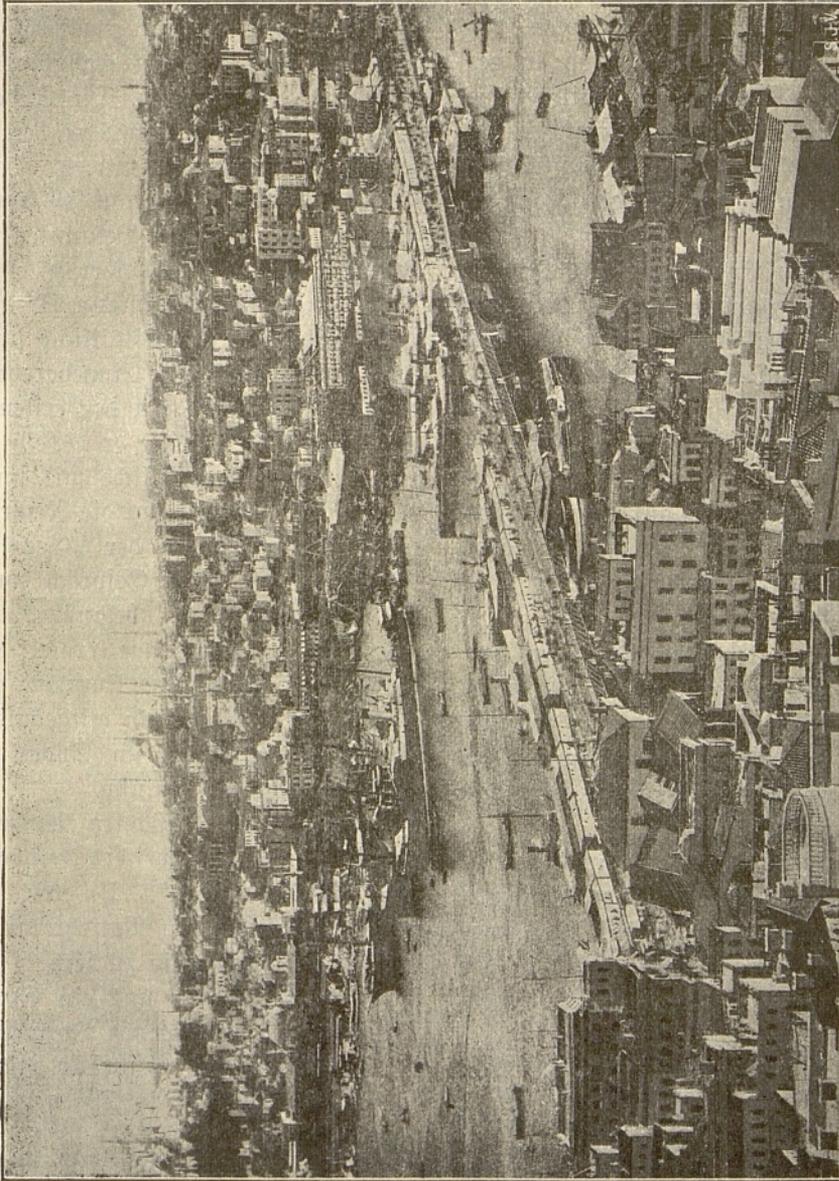
Die nilaufwärts gelegenen Gegenden waren 1820/21 von den Truppen des ersten Vizekönigs Mohammed Ali von Ägypten erobert worden und bildeten seitdem unter dem Namen Sudan eine ägyptische Provinz. Die Mißwirtschaft der ägyptischen Regierung hatte den Aufstand des „Mahdi“ (1882 bis 1898) zur Folge, der Ägypten die sudanesishe Provinz entriß. England war zu sehr in Ägypten selbst beschäftigt und überließ den Sudan anfänglich seinem Schicksal. Erst 1896 begann ein englisch-ägyptisches Heer unter Führung General Kitcheners in der Stärke von 22.000 Mann, von denen gegen 9000 Engländer und die übrigen Ägypter und Sudanesen waren, den Vormarsch nach Süden. Mit dem entscheidenden Siege bei Kerteri am 2. September 1898 war der Sudan zurückerobert und dem Barbarenreich der Mahdisten ein Ende bereitet.

Wem gehörte nun der Sudan? Da bei seiner Wiedereroberung britische Truppen und britische Führung verwendet worden waren, so war England selbstverständlich

\* Cromer, Das moderne Ägypten.

gegen eine Erneuerung des vormahdisti-  
schen politischen Zustandes, um so mehr,  
als es nun Ägypten selbst besetzt hielt. An-  
dersseits aber scheute es vor der sofortigen

gestellt hatte; ferner sollten der Rhedive  
und indirekt der türkische Sultan nicht vor  
den Kopf gestoßen werden, und endlich bot  
das heruntergekommene, entvölkerte Land



Ansicht von Konstantinopel von der Galata-Brücke aus.

Annexion des Sudans zurück, weil es den-  
selben nicht allein erobert hatte, sondern  
Ägypten sogar den größeren Teil der Kos-  
ten getragen und die größere Truppenzahl

für die nächste Zeit wenig Aussicht auf  
Gewinn. So wurde denn ein Mittelweg  
eingeschlagen, und der Sudan wurde als  
Kondominium Englands und Ägyptens er-

klärt; in demselben war der englische Einfluß selbstverständlich der weitaus überwiegende. So hatte sich denn England in dem neuen Lande den Löwenanteil des Einflusses unter eigener Firma und den Rest durch den Strohmann Ägypten, den es ohnehies durch die Okkupation in der Gewalt hatte, gesichert. Dabei hatte es die unliebsame internationale Einmischung, wie sie in Ägypten durch die Kapitulationen \* bestand, nicht mit in den Kauf zu nehmen.

So hatte denn England seit 16 Jahren im Verein mit Ägypten den Sudan in einer Weise verwalket, daß viele Engländer nur von „unserem“ Sudan sprachen, als der große Krieg ausbrach. Wegen der Jahreszeit befanden sich die meisten englischen Beamten und gerade diejenigen in den höchsten Stellungen auf dem alljährlichen Erholungsurlaub in Europa oder sonstwo. Dieselben kehrten in aller Eile auf ihre Posten zurück.

Die im Lande lebenden Deutschen und Österreicher blieben anfänglich fast ganz unbehelligt; ja, einige Reservisten konnten ungehindert nach Ägypten abreisen, fanden aber dort keine Gelegenheit mehr, über das Mittelmeer zu kommen.

Der bekannte Deutsche Karl Neufeld, der 12 Jahre in mahdistischer Gefangenschaft verbracht, befand sich seit 1912 wieder im Sudan und beschäftigte sich in der Nähe von Omdurman mit Feldebau. Gleich

\* Die Kapitulationen sind Klauseln in gewissen Verträgen, welche die christlichen Mächte mit der Türkei geschlossen haben, und in welchen die Rechte und Vorrechte der ersteren in ottomanischen Gebieten festgelegt sind. Nach diesen Kapitulationen stehen die in Ägypten lebenden Ausländer nicht unter ägyptischer (muselmännischer) Gerichtsbarkeit. Dadurch nun, daß der Sudan als anglo-ägyptisch erklärt wurde, hört er auf, ottomanisches Gebiet zu sein, und die Kapitulationen fanden auf ihn keine Anwendung.

nach Ausbruch der Feindseligkeiten kam ein Polizeisoldat von Omdurman zu ihm auf sein Feld und überbrachte ihm ein Schreiben der Regierung, in welchem ihm mitgeteilt wurde, seine Gegenwart im Sudan sei zurzeit weniger erwünscht, und er möge mit dem nächsten nach Norden abgehenden Zuge abreisen. Die Sudanregierung, welche den Fanatismus der Bewohner der mohammedanischen Provinzen fürchtet, glaube gut daran zu tun, Neufeld, der einen großen Bekanntenkreis im Sudan besitzt, vorsichtshalber zu entfernen.

Der ungarische Kaufmann S. in Khartoum hatte eine Geschäftsfiliale im nahen Omdurman, der ein Eingeborener vorstand. Eines Tages, in der ersten Hälfte des August 1914, teilte er diesem telephonisch einiges Geschäftliche mit und fügte dann voller Genugtuung die Nachricht von den ersten Großtaten der „Goeben“ und „Breslau“ bei. Das Gespräch wurde in der Telephonzentrale belauscht, und an einem der nächsten Tage erhielt Herr S. einen Brief in gelbem Umschlag der Regierung, in welchem ihm mitgeteilt wurde, daß seine Gegenwart im Sudan zurzeit weniger erwünscht sei usw.

Im Laufe der nächsten Wochen und Monate erfolgten weitere Ausweisungen von „Landesfeinden“. Unserer Mission wurde nahegelegt, im Verkehr mit Eingeborenen sehr vorsichtig zu sein; selbstverständlich war es für uns ein Gebot der Klugheit und des eigenen Interesses, uns in keine politischen Gespräche mit Eingeborenen einzulassen. An Spionen fehlte es auch nicht.

Die letzten Opfer, vier deutsche Kaufleute, hatten im Mai 1915 abzureisen. Der Generalgouverneur und der Gouverneur von Khartoum hatten sich lange gegen ihre Ausweisung gestraubt, da die vier Herren sich allgemeiner Achtung erfreuten und den

ganzen Gummihandel, der auch der Regierung eine bedeutende Einnahme bringt, in zufriedenstellender Weise abwickelten. Dem Brotneid einiger englischer Kaufleute aber, die schon lange nach dem Handelsmonopol gestrebt hatten, mit den arbeitsamen Deutschen aber nicht hatten konkurrieren können, gelang es angeblich, ihre Ausweisung zu erwirken. Immerhin wurde ihnen eine längere Frist (drei bis vier Wochen) zur Regelung ihrer Geschäfte bewilligt.

Im übrigen war es ruhig im Sudan, so daß Bischof Geher im April 1915 sagen konnte: „Seit neun Monaten rüttelt ein blutiger Krieg am politischen Bestand Europas, während hier Ruhe und ungestörter Friede herrschen.“ (Jahresbericht 1914/15.)

Als Schreiber dieses im Juni 1915 nach Wien kam, hörte er zu seinem nicht geringen Erstaunen von dem Gerücht, im Sudan sei ein neuer Mahdi aufgestanden, das ganze Land sei im Aufruhr und Khartoum sei bereits von den Aufständischen eingeschlossen worden. Letzteres Ereignis sollte am 11. Jänner 1915 stattgefunden haben, und ich hatte am 16. Mai des gleichen Jahres Khartoum im schönsten Frieden verlassen! Der Verbreiter dieser Nachrichten hatte kurz vor dem Kriege eine Reise nach Khartoum gemacht und seine dabei erworbenen spärlichen Kenntnisse von Land und Leuten zur Abfassung eines von Unwahrheit strotzenden Artikels, betitelt „Der neue Mahdi“, benutzt. Diese traurige Tatsache beweist, wie wenig Glaubwürdigkeit gewisse sensationelle Berichte und Gerüchte verdienen!

Anfang November 1914 trat die Türkei in Kriegszustand mit Rußland, Frankreich und England. Am 12. November verkündete eine Proklamation des türkischen Sultans Mohammed V. den „Heiligen Krieg“ für alle Moslemein.

Türkische Truppen unter deutscher Führung näherten sich dem Suezkanal. Schreiber dieses befand sich damals in Assuan in Oberägypten. Die dortige einheimische Bevölkerung war voll geheimer Hoffnungen.

Der Mudir oder Gouverneur der Provinz Assuan war auch nicht als Freund der Engländer angesehen. Eine echte Paschanatur, war er früher Mudir einer besseren Provinz in Unterägypten gewesen und soll strafweise in die mindere Mudirie Assuan versetzt worden sein. Hier zeigte er sich reformfreundlich, wo nicht reformwütig. Die Flußstraße, die schönste Promenade Assuans, ließ er zwar neu beschottern, befaßl aber zugleich, die schattenspendenden Alleebäume umzuschlagen, „damit man die Stadt von der Flußseite aus besser sehen könne“. Er suchte die Einnahmen zu heben und die Ausgaben zu verringern. Da er fand, daß im Pumpwerk der Wasserleitung zu viel Schmieröl verbraucht wurde, ließ er dem Maschinisten keines mehr verabsorgen, so daß dieser sich genötigt sah, die Maschine stillstehen zu lassen und die Stadt zwei Tage ohne Leitungswasser blieb. Aus Sparsamkeitsrücksichten und als aufgeklärter Moslim ließ der Mudir die für die religiösen Waschungen dienende Wasserleitung im Moscheenhof einfach absperren, was ihm die volle Abneigung der einflußreichsten Mohammedaner der Stadt zuzog. Wenn er Lieferstehenden (und das waren so ziemlich alle nichteuropäischen Einwohner) Befehle erteilte, so erwartete er, daß sie mit der größten Schnelligkeit und Bereitwilligkeit ausgeführt wurden, sonst regnete es „Hundesöhne“ und schlimmere Titel. Seine rechte Hand war der Polizeihauptmann W., ein in ägyptischen Diensten stehender Österreicher, an dem ein Diplomat verloren gegangen ist. Es war offenes Geheimnis, daß es zu seinen Oblie-

genheiten gehörte, uns Österreicher und Deutsche zu beaufsichtigen. So kam er auch fast täglich in unsere Mission, wo er ein Gläschen Wein trank, politisierte, uns mit neutralen Zeitungen versah und über die Engländer im allgemeinen und den englischen Inspektor D. im besonderen loszog. Dieser Inspektor, ein baumlanger und einfüßiger Mensch, war den Mudiren der bei-

den Provinzen Keneh und Affuan beigegeben und hatte deren Tätigkeit zu kontrollieren. Der Gewaltige von Affuan legte alle, auch die geringfügigsten Sachen dem englischen Inspektor zur Begutachtung vor und richtete sich getreulich nach dessen Wünschen.

(Fortsetzung folgt.)



## Kriegszeit

Als eine ungemein harte und überaus schwere Prüfung macht der Krieg die Kunde durch die Gaue unseres teuren Vaterlandes und wohl überall hat er schon angeklopft bei hoch und nieder, bei arm und reich. Fürwahr eine harte Prüfung für unser Staatsgefüge, über welches die Feinde schadenfroh lachten und selbst der Freund zweifelnd die Achsel zuckte: — doch diese Prüfung wurde glänzend bestanden. Der Krieg ist aber auch eine harte Prüfung für den Opfergeist eines jeden einzelnen und stellt an denselben die schwierigsten Anforderungen. Doch, Gott sei Dank, ist auch sie besser ausgefallen, als die meisten zu hoffen wagten. Wie viel reinstes Gold floß nicht schon aus diesem Schmelzofen harter Prüfungszeit, — edelstes Metall, so rein, so glänzend und herrlich, daß es selbst den Feinden gerechte Bewunderung abrang, unseren eigenen Königlern aber den Mund verschloß.

Kriegszeit, — sie tränkt die Erde mit dem kostbaren Blute unserer Lieben, — aber sie bedeckt zugleich das Vaterland mit ewigem Ruhme: frisches Leben und Jugendkraft entspringt den blutgetränkten Gefilden.

Ob die Kriegszeit auch an unser Missionshaus angeklopft hat, möchte manch

einer unserer verehrten Leser wissen? — Jawohl, und zwar gar oft und wohlvernehmbar!

Bisher sind 10 Böglinge und 20 Ordensleute unseres Hauses zu den Waffen geeilt und haben dem Rufe des Kaisers bereitwilligst Folge geleistet. Wo die Pflicht ruft, ist der Ordensmann immer am Platze, und zwar als Erster, — auch dem Vaterlande gegenüber. Er gibt nicht nur Gott, was Gottes ist, sondern auch dem Kaiser, was des Kaisers ist, und wäre es selbst sein Herzblut.

Mit Sang und Klang sind sie ausgerückt, — voll heiliger Begeisterung zogen sie hinaus in den Krieg für Kaiser und Vaterland. Und die am Wege standen, steckten die Köpfe zusammen und beguckten verwundert die „vaterlandslosen Ruttenmander“, bis einer laut bemerkte: „Das sind ja die Milländer!“, und „Bravo!“ erscholl es aus aller Munde. —

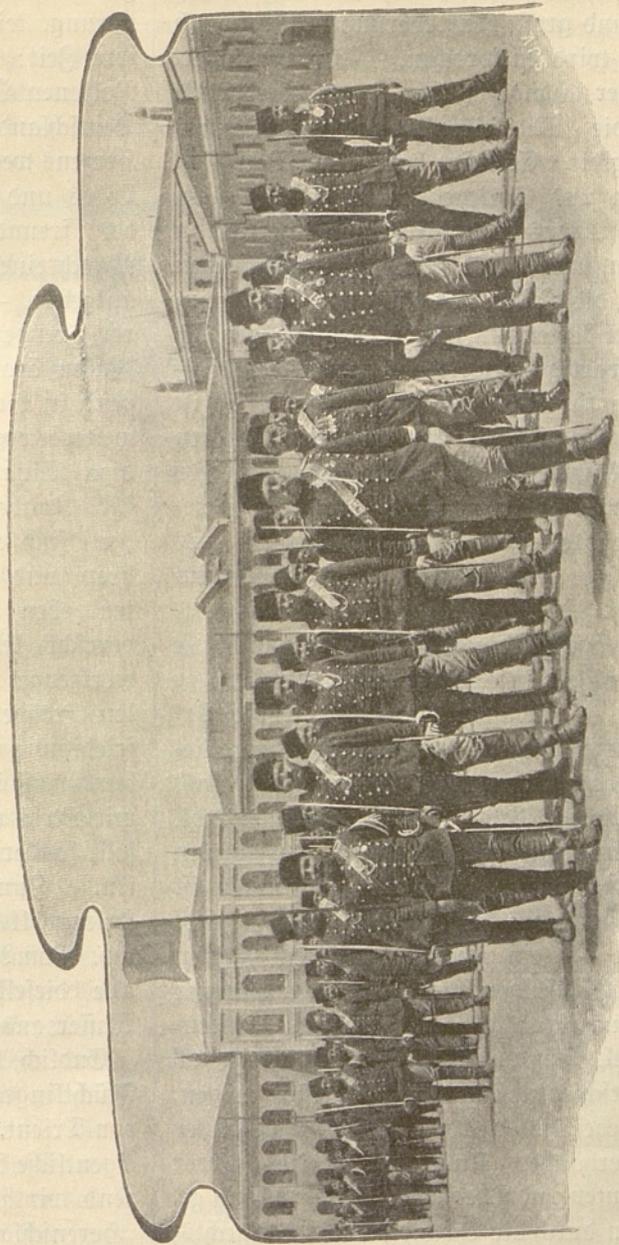
Und sie tun heilig ihre Pflicht.

Einer ist Vorarbeiter in einer Grana-tendreherei; einer ist Vertrauensmann in einer anderen mechanischen Militärwerkstätte; zwei haben als Russenwächter sich Lob verdient. Zwei sind, während ich das schreibe, noch in der Ausbildung begrif-

fen, fünf verrichten Samariterdienste als Sanitätler an der Front. Ein braver Bögling ist gefallen, nachdem er eben noch durch seine Wachsamkeit die kurz zuvor bezogene Stellung gerettet hatte. Fr. Johann Deisenböck wurde an der Somme verwundet und gefangen, nachdem er sich vor Verdun das „Eiserne“ verdient hatte. Esterhammer, ein Bögling aus Schwaz, ist mit 17 Jahren freiwillig eingerückt, wurde aber hopp genommen und konnte so einen Gratis-Ausflug nach Ostsibirien machen. Unser Pfortner ist seit Juli 1916 vermißt. Drei Mann liegen derzeit noch verwundet in den Spitalern, unter ihnen Br. Lanzmaster schon das drittemal; derselbe hat mit den „Welschen“ nicht recht „schaffen“ können. Die übrigen stehen an den verschiedenen Fronten, an der französischen, englischen, russischen, rumänischen und italienischen. Nur das gute „Schneiderlein Br. Vinzenz“ konnte sich bisher seiner erhabenen Kunst als k. k. Hosenslicker widmen. — Grobert wurden sechs Tapferkeitsmedaillen und fünf Eiserne Kreuze, und die dreifache Zahl haben sie, wie einer pffiffig bemerkte, für ihre Chargen verdient. — Wer den Auftrag erläßt, bekommt die „Goldene“, wer ihn aber ausführt, — gewöhnlich Prügel. Das ist halt Kriegschickjal.

Wiewohl aus aller Schreiben ein golde-

ner Humor herausleuchtet, so ist derselbe doch stets begleitet von der starken Sehnsucht nach dem trauten Milland: ein star-



Türkisches Militär.

kes Liebesband, das sie mit den Daheimgebliebenen verbindet.

Die „Daheimgebliebenen“, — auch sie

hat der Krieg einer ernstesten Prüfung unterzogen, — der Arbeit. — Ist diese dem Missionär und dem Ordensbruder auch nicht fremd, so stellt doch der lange Krieg neue und große Anforderungen. Aber auch diesen wird entsprochen. — Es verringert sich der Hände Zahl, — es verdoppelt sich die Muskelkraft und des Mannes Findigkeit. Es wäre hart, allen Verpflichtungen und Obliegenheiten, wie sie ein Missionshaus mit sich bringt, gerecht zu werden, wenn wir unter uns nicht schon längst die Zivildienstpflicht eingeführt hätten, an der die Regierungen sich gegenwärtig den Kopf zerbrechen. — „Einer für alle!“ ist unsere Devise. So ist die Arbeit nicht Zwang und Last, sondern eitel Kurzweil und Freude, — die Liebe benimmt ihr jede Härte, das Pflichtbewußtsein alle Bitterkeit und würzt das profaische Alltagsleben mit köstlichem Humor.

Die hochwürdigen Patres, — teilweise mit wallendem Barte und ehrwürdiger Glaze, — siehst du ebenso im groben Arbeitskittel wie im Priesterkleide; sie „lieben“ casus und spalten Holz, sie sitzen bald im Beicht-, bald auf dem Schusterstuhl. Der eine hilft dem Koche Wunder wirken siebenmal in der Woche, — mitunter ist die Echtheit des Produktes allerdings zweifelhaft — ein zweiter hilft dem Ochsen den Acker pflügen, ein dritter dem Gärtner Unkraut jäten. — Hausbesen, Kohlen-schaukel, Sense, Pickel, Haue und wie all die verschiedenen Werkzeuge heißen mögen, sind geheiligt durch den Schweiß gesalbter Priesterhände. Und die Hände unserer Studenten und Theologen sind ehrwürdig geworden durch die Schwielen harter Knechtsarbeit.

Zivildienstpflicht, — in der Welt ist's ein hartes Wort —, bei uns ist's Schaffensfreudigkeit und Gesundheitselixier.

Doch auch zu sozialer Fürsorge rief der Krieg uns auf, und auch da fand er uns hilfsbereit am Plage. Nicht weniger als fünfmal hatten wir große Einquartierung, teils auf längere, teils auf kürzere Zeit: Männer aus den verschiedenen Nationen Oesterreichs, aus vielen Gauen Deutschlands. Mancher ging schweren Herzens weg von hier, — alle aber voll des Lobes und zufrieden über die Maßen ob des freundlichen Entgegenkommens. — Manch einer ließ auch ein liebes Andenken mitgehen, — nicht gerade immer zu unserer Freude; dafür blieben zum treuen Gedenken ärarische Wesen zurück, die springend in die Höhe gehen und kriechend sich weiterbewegen. Dazu kam dann die ständige Einquartierung eines Kurjes des f.-b. Knabenseminars. — Muntere Rangen sind es und fleißige Burschen, auch brav und musterhaft, wie es Studenten eben zu sein pflegen: — darüber herrscht kein Zweifel. Aber ihre Kauwerkzeuge und Verdauungsorgane stellen trotzdem Anforderungen, deren Befriedigung mit viel Sorge und Mühe verbunden ist in jekigen Zeiten, wo man nicht mit Mehl und Zucker und Butter kochen soll, sondern mit den entsprechenden Sorten. Zum Glück funktioniert unsere Kriegsvolksküche schon seit langem vorzüglich. Von A bis Z, von oben bis unten für alle dieselbe Speisefarte, und als Trunk Wasser aus derselben Quelle.

Endlich kam noch ein großer Trupp Flüchtlinge, — das ganze Priesterseminar von Trient, dem wir gastlich und gerne das eigentliche Missionshaus einräumten, während wir selbst uns ins neuhergerichtete „Hexenschloß“ zurückzogen, wo auch die Buzentiner-Geister weiterpfuken. — Mancher Überpatriot hat darob die Nase gerümpft, — manch einer hat dem Verdachte Raum gegeben, dem Unmut seinen

Lauf gelassen: doch dies hat uns nicht geirrt. — Der schönste Patriotismus ist Wohltun jedem Menschen; er macht die Tür auf jeder Not, die anklopft, weil er Liebe ist.

So hat also der grausame Krieg unsere Schar zwar gelichtet, aber nicht gelockert; er hat die Arbeit gehäuft — aber auch die

Schaffenskraft vervielfältigt. Er hat uns eingeschränkt in jeder Hinsicht und die Herzen erweitert; hat mit Leiden uns nicht verschont — aber auch Gottes Segen und gütige Vorsehung in überreichem Maße offenbart. Möge er der Welt, dem Vaterlande, jedem Einzelnen recht bald auch Gottes Frieden bringen!

## Im Gefangenenlager zu Ras el Tin.

Von P. Heinr. Wohnhaas F. S. C.

**D**er gegenwärtige Weltkrieg mit seinen Millionenheeren, seinen Milliardenanleihen, mit seinen wochenlangen Riesenschlachten und den ungezählten Opfern an Gut und Blut hält die ganze Erde derart in Spannung und Aufregung, daß es scheint, es sei unmöglich, in dieser gewaltigsten und schrecklichsten Epoche der bisherigen Weltgeschichte noch an die evangelischen Saaten zu denken, die in den letzten Jahrzehnten so verheißungsvoll unter allen heidnischen Völkern ausgestreut wurden. Doch auch hierin zeigt sich die Lebenskraft der katholischen Kirche und die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in den Herzen der Gläubigen, daß trotz Waffenflirren und Schlachtendonner, trotz gesteigerter Inanspruchnahme aller intellektuellen, sittlichen, finanziellen, industriellen und volkswirtschaftlichen Kräfte für das größte Ringen aller Zeiten das Interesse für die Missionen und die Sorge für die Saatenfelder des Evangeliums in der Heidenwelt nicht erlischt, sondern in weiten Kreisen rüstig weitergearbeitet wird.

Es dürfte auch den verehrlichen Lesern nicht unwillkommen sein, wenn ich in folgendem einige persönliche Erlebnisse und

Stimmungen berichte, — war mir doch das Los zugefallen, als Erster von unseren Missionären mit dem englischen Gefangenenlager von Ras el Tin \* bei Alexandrien Bekanntschaft zu machen.

Am Abend des 4. August 1914 kam auch zu uns nach Assuan in Oberägypten, meinem damaligen Aufenthaltsort, die Schreckensnachricht vom Ausbruch des großen europäischen Konfliktes. Laut meines Militärpasses hielt ich es für meine Pflicht, dem allgemeinen Mobilisierungsbefehl Folge zu leisten, packte deshalb noch in derselben Nacht meine Koffer zusammen und reiste am nächsten Morgen von Assuan ab. Hätte ich geahnt, was in jener Stunde in den Kabinetten von London und Paris vor sich ging, so würde ich mir die Reise nach Kairo wohl erspart haben, denn in derselben Nacht vom 4. auf den 5. August war das Ultimatum Englands an Deutschland abgelaufen, und als ich am 6. August frühmorgens in der ägyptischen Hauptstadt eintraf und auf dem deutschen Konsulate vorsprach, wurde mir bedeutet,

\* Ras el Tin bedeutet Feigentap: es liegt im Westen von Alexandrien auf der ehemaligen Insel Pharos.

es sei schon zu spät, da zugleich mit dem Mutterlande auch sämtliche unter britischer Vormüßigkeit stehenden Länder und Reiche, sowie auch Ägypten, als mit dem Deutschen Reiche im Kriegszustand befindlich erklärt wurden, weshalb die deutschen und österreichischen Staatsangehörigen das Land nicht mehr verlassen konnten und einem dunklen Schicksal entgegengingen.

In jenen heißen Augusttagen bot Kairo das Bild der sturmbelegten, aufgeweichten See. Die wildesten Gerüchte durchschwirrten die Luft. Die englischen und französischen Blätter warfen in mehrmaligen täglichen Sonderausgaben die unmöglichsten, den Stempel der Erfindung an sich tragenden Siegesdepeſchen der Feinde der Zentralmächte unter das ungebildete Volk. Automobile in französischen, englischen und russischen Nationalfarben durchraſten die Stadt, die britische Garnison, voran die schottischen Highländer, durchzogen in feldmarschmäßiger Ausrüstung die meisten Quartiere, um Eindruck zu machen und etwaigen Unruhen unter der einheimischen Bevölkerung im vorhinein die Spitze abzubreaken; denn die Mohammedaner standen von Anfang an mit ihren vollen Sympathien auf seiten der Zentralmächte. Es tat meinen Nerven wohl, als ich, da eine Europareise unmöglich war, nach wenigen Tagen mit dem Nachtschnellzug wieder gegen Süden abdampfen und auf meinen Posten zurückkehren konnte.

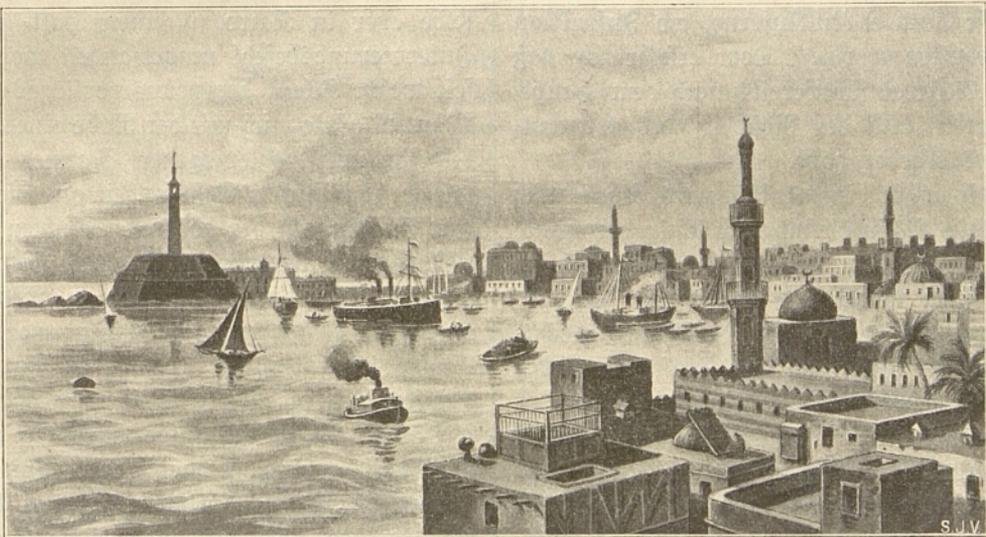
Das Jahr 1915, eines der blutigsten der Weltgeschichte, brach an. Das Ende des Alten und der Beginn des Neuen waren für Ägypten äußerst aufregend. Durch Machtspruch der englischen Regierung wurde der Khedive Abbas Hilmi II., der zur Zeit des Fürstenmordes von Serajewo in Europa weilte und sich nach Konstantinopel begeben hatte, als Anhänger der Feinde Großbritanniens der Herrschaft

verlustig erklärt, Ägypten von seinem Tributverhältnis zur Türkei losgelöst, in ein eigenes Sultanat verwandelt und der Prinz Hussein als Hussein I. zum Sultan ernannt. Die türkische Vorhut stand am Ziele ihrer Wüstenwanderung und konnte alle Tage gegen den Suezkanal vorstoßen. Die Sorgen der englischen Heeresleitung steigerten sich ins Fieberhafte und die ausgedehntesten und engmaschigsten Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen. Seit Oktober 1914 hatte man angefangen, eingehende, rubrikenreiche Listen von allen in Ägypten anwesenden deutschen und österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen anzulegen, um dieselben unter ebenso strenge als heimlich durchgeführte Polizeikontrolle zu stellen. Als jedoch der erhoffte Sieg über die verbündeten Zentralmächte ausblieb, wurden die Deutschen und Österreicher allmählich nach Malta abgeschoben und auf der dortigen Festung interniert: die Priester und Missionäre wurden ausgewiesen und zwei Franziskanerpatres ebenfalls nach Malta abtransportiert.

Am 2. Februar erfaßte mich ein heimtückisches Fieber. In der Frühe des folgenden Tages erschien unvermutet ein Polizeikorporal und hieß mich und Bruder Friedl unverzüglich zum Kreisgouverneur kommen. Mit 39 Grad Fieber erschien ich auf dem Regierungsgebäude und erhielt dort den Befehl, sofort abzureisen. Auf meine Frage, wohin ich denn zu reisen hätte, erwiderte der Mudir (Kreisgouverneur), ich könne reisen, wohin ich wolle. Da ich unter dieser angeblichen Reisefreiheit eine Falle vermuten durfte, zeigte ich mich zögernd, indem ich zu verstehen gab, daß mir die Absicht der Regierung unklar sei und auch die Ordnung meiner Geschäfte mehr als 24 Stunden erfordern werde. Daraufhin zog der Mudir den ihm

dem Ministerium des Innern zugegangenen Ausweisungsbefehl hervor und hielt ihn mir vor die Augen, so daß ich mich wohl überzeugen konnte, wir seien ausgewiesen, doch nicht als Kriegsgefangene erklärt, und folglich in der Lage, uns Reisepässe nach Italien zu verschaffen. Nach Hause zurückgekehrt, mußte ich das Krankenlager wieder aufsuchen, und eine fast dreiwöchige schwere Krankheit drückte meine physischen und nindischen Kräfte

dem Gouvernorat, um für mich und meinen Schicksalsgefährten die Reisepässe zu erwirken. Da die Mission seit Ausbruch des Krieges aus Europa keine Unterstützung erhalten hatte, gebrach es uns am nötigen Fahrgeld, was peinliche Verhandlungen um Freikarten zur Folge hatte. Die Regierung weigerte sich, die weiteren Reisekosten zu tragen. In klarer Voraussicht dessen, was uns bevorstand, suchte ich durch Beschaffung des Reisegeldes das



Alexandrien.

auf den Nullpunkt herab, so daß es mir unmöglich wurde, dem kategorischen Ausweisungsbefehl nachzukommen. Im Laufe der dritten Krankenwoche besserte sich mein Zustand bedeutend, und kaum war diese glückliche Wendung von den Ärzten festgestellt, als ich auch schon die Zwangsreise antreten mußte.

Die Reise selbst kam meiner geschwächten Gesundheit, wohl infolge des Luftwechsels, außerordentlich zustatten. In Kairo angekommen, stellte ich mich alsbald auf

Verhängnis aufzuhalten. Die Würfel fielen aber rascher, als ich erwartet hatte: wir wurden als Kriegsgefangene erklärt und erhielten den Auftrag, am nächsten Morgen auf der zuständigen Polizeistation zu erscheinen, von wo uns ein Detektiv kostenlos in das Gefangenenlager Kas el Tin bei Alexandria geleiten werde.

Unsere Lage war äußerst unsicher, und unsere nächste Zukunft so dunkel, daß ich allen Ernstes mit einer Deportation nach Malta oder Cypern rechnen durfte. Beim

Verlassen des Regierungspalastes gab mir ein Geheimpolizist den Rat, ich möge mich unmittelbar an den General Maxwell, den Oberkommandanten der britischen Streitkräfte in Ägypten, wenden und ihn rückhaltlos um meine Befreiung angehen. Dieser Rat sollte mir nach Gottes Willen, wenn auch auf schmerzvollen Umwegen, zum Heile ausschlagen. Ich entwarf ein Bittgesuch an Seine Erzellenz und machte mich damit auf den Weg. Man sagte mir, der General weile im Kriegsministerium; von dort wiesen mich die Soldaten in die große Kasr-el-Nil-Kaserne, wo Inspektion abgehalten werde. Dort erfuhr ich, daß der General sich bereits nach dem Hauptquartier und der Residenz des Generalstabes begeben habe.

Ich nahm eine Kutsche und begab mich dorthin. Mein Gesuch trug ich in der Hand, und unter dem Hinweise darauf, daß ich da einen wichtigen Brief für General Maxwell habe und ihn persönlich sprechen wolle, verschaffte ich mir Einlaß durch die verschiedenen Wachen. Im Vorzimmer des Generals hingen an den Wänden die Karten aller Kriegsschauplätze. Mein Bittgesuch wurde erbrochen und mit bedenklicher Miene von Hand zu Hand gegeben. Schließlich wurde es zur Erzellenz hineingebracht. Einige Augenblicke später stand ich vor dem General, vor demjenigen, der über mein Schicksal entscheiden konnte. Wiewohl ich das Gewicht und die Bedeutung des Augenblickes klar erkannte, blieb ich doch im Grunde der Seele ruhig und gefaßt. General Maxwell stand, die Mütze auf dem Kopfe, mitten in seinem langgestreckten, weiten, hellen Arbeitszimmer hinter einer Schranke, welche das ganze Gemach durchzog. Als ich eintrat, waren seine Augen noch auf das vor ihm liegende Gesuch geheftet; dann richtete er sich empor, seine Gestalt straffte sich etwas und zwei

prüfende Blicke begegneten einander. Es folgte eine sekundenlange Pause. „Erzellenz,“ begann ich, da unterbrach er mich schon und sagte: „In welcher Sprache wollen Sie sprechen?“ Ich gab zur Antwort: „Italienisch oder Englisch, wenn es Euer Erzellenz beliebt.“ Er sagte: „Ich kann nicht Italienisch.“ „Gut, dann werde ich Englisch sprechen.“ Nun begann ich, ihm meine Lage auseinanderzusetzen, daß ich Mitglied der katholischen österreichischen Sudanmission sei, daß mich in Assuan der Ausweisungsbefehl getroffen habe, derselbe aber in Kairo in einen Haft- und Internierungsbefehl umgewandelt worden sei; welche Schuld gegen uns vorliege? . . . Maxwell hörte mich mit der Ruhe eines gebildeten und wohlherzogenen Mannes und mit jener höflichen Gelassenheit an, wie sie den Engländern der höheren Schichten gewissermaßen charakteristisch ist. Hierauf begann er auf meine Fragen zu antworten, bezw. Gegenfragen zu stellen: welchem Bischof ich unterstehe, wo wir in Europa Häuser und in Afrika Stationen hätten, wie alt ich sei, wo ich aufgewachsen sei und wo meine engere Heimat liege. Wie es scheint, durfte ein Deutscher, wenn er kein Preuze war, noch auf eine gewisse Gewogenheit seitens der Engländer rechnen. (Der Verfasser ist Rheinpfälzer.) Nun erklärte der General: „Es liegt nichts gegen Sie persönlich vor, allein die Regierung will, solange der Krieg dauert, keine Deutschen und Österreicher im Lande haben.“ Dann suchte er auszuführen, daß man sich auf die Gesinnungen derselben doch niemals verlassen könne. Mochte nun der Umstand, daß ich betonte, der österreichischen Mission anzugehören, der Grund sein, Maxwell fand es für angezeigt, ausführlich zu erörtern, daß man auch auf die Österreicher in keiner Weise bauen dürfe. Zwar sei es anfangs im Plane der Regie-

zung gelegen, dieselben milder zu behandeln, allein das Verhalten derselben mache jede Begünstigung unmöglich. Dabei führte er als Beispiel das Benehmen Slatin Paschas an. Derselbe habe die zahllosen, von der englischen Regierung empfangenen Wohlthaten mit größtem Undank gelohnt.\*

Als Maxwell seine Auseinandersetzungen beendet hatte, wiederholte ich mit Nachdruck meine schon im Besuch enthaltene Bitte, in Ägypten verbleiben zu dürfen. Er antwortete klar und bestimmt: „Gehen Sie nach Rom, die Regierung kann einen bereits gegebenen Befehl nicht zurücknehmen, und wir wollen nun einmal keine Deutschen und Österreicher im Lande haben. Nach dem Krieg können Sie zurückkommen (and often the war you can come back).“ — Da ich aber nicht gesonnen war, so schnell zu kapitulieren, versuchte ich einen anderen Ausweg. Ich stellte das Ansuchen, statt nach Rom in den Sudan gehen zu dürfen. General Maxwell mochte von diesem Gedanken überrascht gewesen sein. Er wurde nachdenklich und sagte, ich solle am folgenden Morgen um 9 Uhr wiederkommen. Ich entgegnete, das sei unmöglich, da wir den Auftrag hätten, schon am nächsten Morgen nach Kas el Tin abzufahren. Da wurde Maxwell nachgiebig, notierte sich meine genaue Adresse und versprach mir, sofort in Khartum beim Generalgouverneur telegraphisch anzufra-

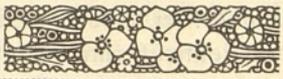
\* Slatin war bei Kriegsausbruch zum gewöhnlichen Sommerurlaub in Wien, stellte sich selbstredend auf Seite seines Vaterlandes und sandte seine englischen Orden und Auszeichnungen nach London zurück. Slatin, der beste lebende Kenner des Sudan, hat den Engländern seit Wiedereroberung desselben die unschätzbaren Dienste geleistet: die erhaltenen Auszeichnungen sind somit die englische Anerkennung seiner Dienste und nicht Wohlthaten.

gen, ob derselbe mit der Ankunft neuer Missionäre einverstanden sei. Sobald die Antwort komme, werde er sie mir übermitteln lassen.

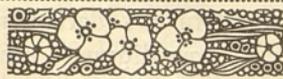
Die Unterredung mit General Maxwell war zu Ende und hatte dem Anscheine nach ein befriedigendes Resultat gezeitigt. Ich dankte ihm aufrichtig und hoffnungsfreudig. Ein Offizier trat ein und geleitete mich hinaus.

Spät abends gegen 11 Uhr wurde die Hausglocke gezogen. Ich eilte hinab. Eine englische Ordnonanz stand da und überbrachte zwei Schreiben aus dem britischen Hauptquartier. Das eine, in deutscher Sprache, enthielt bloß den Satz: „Sie müssen morgen nach Alexandrien fahren“, das andere, auf Englisch, führte aus, unsere Anwesenheit in Khartum sei nicht erwünscht, wir hätten somit in Übereinstimmung mit den Weisungen zu handeln, welche uns bereits vom Gouvernorat erteilt worden seien.

Am nächsten Morgen begab ich mich mit Bruder Friedl, dessen Schicksal mit dem meinigen unlösbar verknüpft war, nach der Polizeistation im Esbekije-Viertel. Wir erhielten unsere Papiere und fuhren um 10 Uhr mit Freikarten zweiter Klasse in Begleitung eines Geheimpolizisten nach Alexandrien ab. Unser Schutzmann war ein Malteser: somit konnten wir uns italienisch unterhalten. Er trug ein versiegeltes Schriftstück bei sich für den Kommandanten von Kas el Tin, das mir auf der Fahrt viel Kopfzerbrechen machte. Gar zu gerne hätte ich gewußt, welche Lose für uns darin verborgen waren. Wie ein dunkles, unheilvolles Gespenst stand der Gedanke an eine lange Gefangenschaft vor meiner Seele. Ich teilte Bruder Friedel meine Besorgnis mit. Mein Leidensgenosse erwiderte mit stoischer Ruhe: „Da kannsch halt nix mache.“ (Schluß folgt.)



## Der Missionär.



Fern im heißen Tropenlande,  
In der Palmenbäume Schatten,  
Sitzt der Missionär, der greise,  
Ruht die Glieder aus, die matten.

Und auf leichter Träume Schwingen  
Nahen sich ihm Lichtgebilde,  
Führen ihn mit Windeeseile  
Zu der Heimat traut Gefilde.

Dorten in dem Blumengärtchen  
Winnt das Haus, das weinumrehte,  
Wo die Wiege fein gestanden,  
Wo als Kind er fröhlich lebte;

Bei den Eltern, den geliebten,  
Troh in der Geschwister Kreise;  
Und er lauschet so wie damals  
Ihrer Worte treuer Weise.

Sieht im Traum des Kirchturns Spitze  
Hoch hinauf zum Himmel ragen,  
Hört zum hehren Festesmorgen  
Feierlich die Glocken schlagen.

Sieht als Knabe sich dort knien,  
In der Hand die helle Kerze,  
Auf der Brust das Myrtensträußchen,  
In der Brust sein reines Herze.

Sieht den Priester am Altare,  
Wie er mit bewegten Blicken  
Ihm das heil'ge Gastmahl reichet,  
Seine Seele zu erquickten.

Denkt mit Rührung jenes Wortes,  
Das er Jesus dann verpfändet:  
— „Immer will ich dir gehören,  
Wie sich auch mein Leben wendet!“ —

Denkt des wehmutsvollen Tages,  
Wo er Abschied still genommen,  
Und im Heim des Herzens Jesu  
Liebevoll ward aufgenommen.

Jahre sind dahingeschwunden  
Regen Fleißes, ernstest Strebens,  
Bis das Morgenrot erschienen,  
Anfang eines neuen Lebens.

Gehrer Tag der Priesterweihe,  
Tag der reichsten Gottesgnade,  
Leuchtest wie die Feuer säule  
Auf des Lebens dunklem Pfade!

Tag des höchsten Himmels Glückes,  
Wo er rief zum ersten Male  
Bei der ersten heil'gen Messe  
Gottes Sohn zum Erdental!

Wieder schlug die Abschiedsstunde,  
Wo das Kreuz er froh genommen,  
Und mit treuen Brüdern, Schwestern,  
Nach dem Süden ist gekommen.

Wieder Jahre sind verflossen,  
Sauern Schweißes, herber Plage; . . .  
Wie im Spiegel überblickt er  
Das Gefüge seiner Lage.

Jetzt ein Greis im Silberhaare  
Und gebeugt ob harter Müh'n,  
Schaut sein Auge sehrend aufwärts  
Zu des Abendrotes Glüh'n . . .

Gorch! da rauscht's wie Harfenklänge,  
Tönt's wie Himmels harmonien:  
— „Treuer Diener! Komm, o komme,  
Wolle mit uns heimwärts ziehen!“

Dort in Gottes Paradiese  
 Lange schon viel Engel harrten,  
 Die du durch dein rastlos Schaffen  
 Führtest hin zum Himmelgarten!"

— „Vater! komm, uns zu erzählen  
 Von dem lieben Jesuskinde;  
 Spende uns die heil'ge Taufe,  
 Daß es unsre Herzen finde!" —



Englische Soldaten unter den Palmen des Nils.

. . . Glücklein rufen zur Kapelle.  
 Kleine Schwarze, ganz verstohlen  
 Nahen traulich sich dem Greise,  
 Ihn zur Feier abzuholen.

Doch der Priester, selig lächelnd,  
 War im Traume sanft verschieden.  
 Über sein verklärtes Antlitz  
 Strahlt des Himmels süßer Frieden.

Jrmgardis.

## Nachrichten des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs. (Th. M. V. Ö.)

Redigiert vom Vorort des Theologen-Missionsverbandes Österreichs, derzeit in  
Brixen, Südtirol, Priesterseminar.

### Die österreichische Theologen-Missionsbewegung.

(Kurze Orientierung über Zweck, Organisation und Organ des Theologen-Missionsverbandes Österreichs.)

1. Der Theologen-Missionsverband Österreichs (Th. M. V. Ö.) bezweckt den Zusammenschluß der Theologen-Missionsvereine in Österreich, um durch gemeinsame, einheitliche Arbeit in ganz Österreich im heranwachsenden Klerus Missionsverständnis zu wecken und zu fördern.

2. Zur Ordnung der gemeinsamen Interessen und Geschäfte wählen die Vereine einen Verein auf zwei Jahre zum Vorort. (Derzeit ist der Missionsverein in Brixen Vorort.)

3. Als Organe dienen die „Akademischen Missionsblätter“ (Administration: Josef Obermeyer, Theologe, Münster i. W., Colleg Vorraum, zwei

Hefte jährlich zu 30 Pfennig) und zur Besprechung der speziell österreichischen Angelegenheiten der „Stern der Meger“ (Missionshaus, Milano bei Brixen), dessen Redaktion dem Th. M. V. Ö. seit Mai 1916 monatlich vier Seiten dazu zur Verfügung stellt. Der Jahrgang 1916, der die Verbandsstatuten und einige Artikel über grundlegende Vereinsfragen enthält, ist noch immer zu haben. Abonnementspreis für Theologen 1 K jährlich.

Der Vorort des Theologen-Missionsverbandes Österreichs, Brixen, Priesterseminar.

### Österreichs religiöser Einfluß in Palästina.

Von Dr. Josef Steger, Theologieprofessor in Brixen.\*

Im Jahre 1291 hatte das lateinische Königreich in Jerusalem aufgehört und die heiligen Orte waren wieder ausschließlich in den Händen der Ungläubigen. Im Jahre 1313 kaufte das edle Herrscherpaar Robert und Sancha von Sizilien dieselben um schweres Geld wieder zurück und machte sie dem hl. Stuhle zum Geschenke. Papst Clemens VI. vertraute sie 1342 der Ob-

hut der Söhne des hl. Franziskus von Assisi an. Damit nahm die Custodie der Franziskaner im hl. Lande ihren Anfang. Um die zur Restaurierung und Erhaltung der Sanctuarien, zum Baue von Klöstern, Hospizen und Schulen, sowie die zur Verpflegung der Pilger notwendigen Geldmittel aufzubringen, wurden in Europa eigene Procuratoren bestellt. An ihre Stelle traten später die Generalkommissariate des hl. Landes in Rom, Paris und Madrid. Nach ihrem Muster errichtete

\* Vortrag, gehalten im Theologen-Missionsvereine im Priesterseminar zu Brixen.

Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1633 in Wien ein ähnliches Generalkommissariat des Hl. Landes für Österreich und das ganze Deutsche Reich. Dasselbe wurde aber ganz unerwartet durch Kaiser Josef II. im Jahre 1784 aufgehoben und das vorhandene Vermögen dem bosnischen Missionsfonde zugewiesen. Dadurch und durch die Einstellung der Kollekten wurde der Verband Österreichs mit der Kustodie des Hl. Landes und den dortigen Missionen gelöst.

Die erste Anregung zur Wiederherstellung der Beziehungen Österreichs mit dem Hl. Lande gab der Wiener Domkapitular Dr. Josef Salzbacher, der im Jahre 1837 eine Pilgerreise ins Hl. Land unternahm. Nach seiner Rückkehr überreichte er dem Staatskanzler, Fürsten Metternich, eine Denkschrift mit der Bitte, es möchten die öffentlichen Sammlungen zugunsten der Missionen für das Hl. Land wieder eingeführt werden. Auf diese Anregung hin ordnete Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1842 an, daß in allen Kirchen am Karfreitag oder an einem Fastensonntag eine öffentliche Sammlung zugunsten des Hl. Landes durchgeführt werde. Im folgenden Jahre wurde auch das Generalkommissariat für das Hl. Land wieder eingeführt. Der Hauptzweck dieses Kommissariates, das seinen Sitz in Wien hat, ist die Erhaltung und Unterstützung der katholischen Interessen im Hl. Lande und die Beförderung des Seelenheiles der nach Palästina wallenden Pilger. An der Spitze steht der Generalkommissär, der stets dem Franziskanerorden angehört (jetzt P. Melchior Lechner). Er wird vom jeweiligen Erzbischof von Wien auf Lebensdauer ernannt und vom Kaiser bestätigt.

Das Jahr 1847 ist in der Missionsgeschichte Palästinas von hervorragender Bedeutung. Papst Pius IX. errichtete wieder den seit 1374 verwaisten Patriarchalsitz von

Jerusalem. Damit erstand in Jerusalem neben der Kustodie ein neues Zentrum des katholischen Lebens, das in den Händen von Westpriestern war. Die Propaganda in Rom bestimmte, daß die Sammelgelder aus den katholischen Ländern der freien Verwendung des Patriarchen anheimgestellt würden. Infolgedessen entstanden Zwistigkeiten zwischen dem Patriarchen und der Kustodie. Wen sollte nun das Generalkommissariat in Wien unterstützen, den Patriarchen oder die Kustodie? Das Patriarchat war mit den von ihm abhängigen Missionen dem Protektorat Frankreichs unterstellt und infolgedessen dem Einflusse des im Jahre 1848 neu errichteten österreichischen Vizekonsulates in Jerusalem entzogen. Vom österreichischen Standpunkte aus schien also die Unterstützung der Kustodie ratsamer, während die Propaganda in Rom die Unterstützung des Patriarchen wünschte. Da entstand der Plan, in Jerusalem eine eigene österreichische Werk erstehen zu lassen, ein großes Pilgerhospiz, das hauptsächlich zur Aufnahme österreichischer Pilger bestimmt sein sollte. Kardinal Rauscher von Wien ist der Gründer dieses Institutes. Am 31. Dezember 1856 wurde die feierliche Grundsteinlegung in Gegenwart des österreichischen Konsuls, des Gouverneurs von Jerusalem und der österreichischen Franziskaner vollzogen. 400 bis 500 Arbeiter und 2000 bis 3000 Handlanger waren am Baue beschäftigt. Am 20. Oktober 1858 wurde der Schlußstein gelegt. Die Baukosten beliefen sich ohne innere Einrichtung auf 207.000 fl. Die Gelder waren aus allen Diözesen Österreichs gesammelt worden. Ursprünglich plante man, die Leitung des Hospizes österreichischen Franziskanern anzuvertrauen. Aber dagegen erhoben sich Schwierigkeiten. Nach Verhandlungen mit der

Propaganda in Rom wurde bestimmt, daß die Leitung Weltpriestern des österreichischen Kaiserstaates anvertraut werde. Der Fürsterzbischof von Wien erhielt das Recht, den Rektor und Vizerektor zu ernennen. Hinsichtlich der Amtsführung und Geldgebarung wurden die Leiter des Hauses dem General-Kommissariate in Wien unterstellt. Im Jahre 1894 bewilligte die Propaganda die Trennung des Pilgerhauses vom General-Kommissariate in Wien und unterstellte die ganze Verwaltung desselben dem jeweiligen Fürsterzbischof von Wien. In Ausführung dieser römischen Entscheidung übertrug nun Kardinal Gruscha die Verwaltung einem Kuratorium in Wien und ernannte als ersten Kurator den Prälaten (jetzigen Weihbischof) Hofrat Dr. Herm. Zichofke. — Durch die Errichtung dieses Hospizes ist das Ansehen Oesterreichs in Palästina bedeutend gestiegen.

Auch unser Kaiserhaus hat für Palästina Großes geleistet. Im Jahre 1859 unternahm der erlauchte Bruder unseres Kaisers, Erzherzog Maximilian, der spätere Kaiser von Mexiko, eine Pilgerfahrt nach Palästina und stiftete in der Grabeskirche, in der sogenannten Kreuzauffindungskapelle, den Altar und ein Bronzestandbild der hl. Kaiserin Helena. Gewaltiges Aufsehen im ganzen Orient erregte die Pilgerfahrt unseres Kaisers im Jahre 1869. Er umgab sich mit dem ganzen Glanze eines mächtigen Herrschers, was bei den Orientalen einen so nachhaltigen Eindruck hervorrief, daß derselbe heute noch fortbesteht. Zugleich gab er den Katholiken ein herrliches Beispiel durch die erbauliche Andacht an den heiligen Stätten und durch den Empfang der Sakramente. Mit vollen Händen spendete der reiche Monarch. Es gibt in Palästina kaum eine katholische Kirche, die nicht

mit einer kostbaren kaiserlichen Gabe beschenkt worden wäre. Um nur einiges zu nennen: er spendete das Glockengeläute in der Grabeskirche, ließ das mit dem hl. Grabe verbundene Kloster der Franziskaner ausbauen und neu herrichten; die St. Salvatorkirche, die katholische Pfarrkirche von Jerusalem, ließ er vollenden, spendete einen kostbaren Hochaltar in der Patriarchalkirche, ließ die Verkündigungskirche von Nazareth ausbauen und stiftete einen kostbaren Marmoraltar; und die große, reiche Pfarrkirche in Bethlehem neben der Geburtsgrötte wurde ausschließlich auf Kosten des Kaisers erbaut. Der edle Kaiser machte von seiner Großmut nicht viel Aufhebens; aber der österreichische Patriot vermißt manchmal unangenehm die gebührende Anerkennung von Seiten nichtösterreichischer Kreise, die die Freigebigkeit des Monarchen erfahren haben.

Das Beispiel des Kaisers hat auch andere Hochgestellte zur Begeisterung für Palästina entflammt. Der österreichische Malteserorden stiftete das bis auf den heutigen Tag so segensreich wirkende Hospital von Tantur bei Bethlehem, wo seit 1880 österreichische Barmherzige Brüder von Prag tätig sind.

Die genannten Barmherzigen Brüder gründeten 1884 in Nazareth ein Haus mit Apotheke und Krankenpflege. So sind das österreichische Hospiz in Jerusalem und das Hospital von Nazareth und Tantur drei traute Stätten, wo jeder Österreicher in weiter Fremde ein Stück Heimat wiederfindet. Auch der österreichische Deutschritterorden plante die Gründung einer eigenen Niederlassung und stiftete einstweilen als Denkmal seiner innigen Beziehungen zum hl. Lande zwei kunstvolle, überaus kostbare Marmoraltäre in der Kapelle des österreichisch-ungarischen Pilgerhauses. (Fortsetzung folgt.)

## Vorschläge und praktische Mitteilungen.\*

### Zum Ausbau der Th. M. V. nach außen.

(Eingefandt vom Missiv. St. Florian.)

Es ist ein ganz allgemeines Bestreben, seine Kräfte nach Möglichkeit expansiv wirken zu lassen. Wird dieses Prinzip oft zum größten Schaden auf die gewissenloseste Weise durchgeführt, dann sollen wir doch nichts unterlassen, daß auch das Gute sich nach Möglichkeit ausdehne. Und zum Guten gehören doch ganz gewiß auch die Th. M. V. Eine Anregung dazu möchte ich nun bieten.

Sieht man genauer zu, muß man es fast als Unkonsequenz empfinden, daß unsere Vereine die Mitglieder gerade, wenn sie in die Seelsorge hinaustreten und ihre M.=Begeisterung in Taten umsetzen sollen, aus ihrem Verbande entlassen. Da ist Platz für den M. V., sich auszudehnen! Wollen wir nicht immer die Gefahr dulden, daß ein Großteil der Erfolge der Th. M. V. verloren gehe, dann bauen wir unsere Vereine da auch nach außen aus! Gliedern wir alle Mitglieder, sobald sie in die Seelsorge hinaustreten, dem Verein als „außerordentliche Mitglieder“ an! Natürlich muß auch das schon Versäumte nachgeholt werden. Zunächst muß an jene Herren, die dem Vereine einmal als Mitglieder angehörten, die Einladung gerichtet werden, sich jetzt noch dem Verein als außerordentliche Mitglieder anzugliedern zu lassen. Richten wir dann an alle Seelsorger, von denen wir wissen, daß sie sich für die Missionsbewegung inter-

essieren, dieselbe Einladung! Natürlich dürfen wir es bei der bloßen Angliederung nicht bewenden lassen. Sondern zwischen Th. M. V. und diesen feinen außerordentlichen Mitgliedern muß ein ständiger Kontakt sein. Unser Th. M. V. legte dieses Verhältnis im folgenden Paragraphen seiner Satzungen fest: „Die Mitglieder können sich nach Vollendung der theol. Studien dem Vereine als außerordentliche Mitglieder angliedern lassen. Sie übernehmen aber dadurch außer der allgemeinen Verpflichtung, für die Missionsache zu wirken, noch die besondere, den Verein (Th. M. V.) moralisch und finanziell zu unterstützen.“ Doch haben nicht nur die a. o. Mitglieder Pflichten gegenüber dem Verein, sondern auch dieser jenen gegenüber. Er muß auch seinerseits mit ihnen in Verbindung stehen, besonders durch Zusendung von Missionsliteratur, die für sie von Interesse ist, z. B. Stoff für M.=Predigten. Dergleichen Literatur ist von M.=Häusern zu ganz geringem Preise oder völlig kostenlos erhältlich. Als sehr geeignet gerade zur Anknüpfung möchte ich die kleine Schrift des M.=Theoretikers P. Odorich Heinz „Kinder- und Jugend-Missionsbewegung“ bezeichnen, die im September d. J. im Verlag der St. Petrus-Claver-Sodalität (Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 12) erschienen ist (Preis 20 h).

Die Vereine dürfen kleine Ausgaben dafür nicht scheuen. Denn abgesehen, daß diese nur den Missionen, und zwar in doppelter Weise zugute kommen — in doppelter Weise: einmal der Erlös dieser Schriften selbst, und zweitens, wenn sich die Seelsorger vielleicht gerade auf Grund dieser zugesandten Schriften missionarisch betätigen, die Früchte dieser Betätigung —

\* Der Vorort ersucht alle Vereine und Mitglieder, ihm für die Rubrik, die in jeder Nummer erscheinen wird, recht viele Vorschläge und Anregungen einzusenden.

werden auch sicher dem Vereine selbst diese kleinen Ausgaben reichlich zurückerstattet werden.

Daß dieser Ausbau unserer Th. M. B. nach außen sehr zu empfehlen ist, bezeugt auch das Urteil Dr. Schmidlins, Professor der M.-Wissenschaft an der Universität Münster, der diesen auf eine Alerus-Missionsbewegung hinzuleitenden Schritt „gerade für Österreich ausgezeichnet“ fand.

### Semeinsame Missionskommunionen.

(Eingefandt vom M. B. Heiligentkrenz.)

Wir möchten die Vereine aufmerksam machen auf eine Anregung zu regelmäßig wiederkehrenden gemeinsamen M.-Kommunionen, die im November-Heft des „Sendboten des göttl. Herzens Jesu“ (S. 330 f.) von

einem Pfarrer gemacht wurde. Es wird vorgeschlagen, daß diese gemeinsame M.-Kommunion an den Sonntagen nach den Quatembertagen stattfinden solle, da gerade die Quatembertage, an denen die Kirche die Gläubigen zur Buße und zum Gebete zur Erlangung guter Priester auffordert, den Gedanken an die Missionäre und die Missionen nahelegt. „Ich unterbreite,“ heißt es darin, „diese Bitte allen Missionsvereinigungen, den Eltern und Katecheten, den Pfarrern und Vorstehern der Seelsorgsbezirke.“

Wir glauben, daß die Theologen-Missions-Vereine an erster Stelle diese Anregung aufgreifen und die gemeinsamen M.-Kommunionen zu ihrer ständigen Einrichtung machen sollten.

## Mitteilungen vom Vorort.

Wir erinnern die P. L. Vereine, daß es am Ende des I. Semesters die Einsendung des ersten Berichtes an den Vorort trifft.

Dieser Bericht hat (laut § 4 der G. D.) zu enthalten:

a) Einen Tätigkeitsbericht über das I. Semester des laufenden Schuljahres. Da überdies im Juni des vergangenen Schuljahres (1915/16) der Bericht über das II. Semester des Vorjahres 1915/16 nicht eingefordert wurde, möge — wofern dies noch nicht geschehen ist — auch der Tätigkeitsbericht über das II. Semester des vergangenen Schuljahres beigelegt werden.

b) Etwaige wesentliche Änderungen in den Satzungen oder in der Vereinsleitung.

c) Etwaige Angaben, die bei der Anmeldung (zu Beginn des Schuljahres) nicht gemacht werden konnten.

d) Anträge und Wünsche des Vereines.

Außerdem ersucht der Vorort die Vereine um Angabe von Adressen früherer Vereinsmitglieder, die sich jetzt in der Seelsorge befinden, zwecks Zusendung von Probenummern vom „Stern der Neger“.

Der Bericht möge sofort nach Schluß des Vereinssemesters abgefandt werden (spätestens bis 1. März).



ziehungskraft des Magnetsteins; dafür spricht auch die neuerliche Herausgabe des 18. bis 22. Tausends vom „Dorf in der Himmelsjonne“ (geb. 2 Marl 50 Pfennige) wie auch die 13. bis 18. Tausendzahl der „Seele im Herrgottswinkel“. Für das bevorstehende Christfest gehören beide Büchlein zu den anheimelndsten Gaben.

**Dorfgeläut.** Erzählungen aus dem Oberbairischen von Benedikt Maier. 120 (VIII und 96 S.) Freiburg 1916, Herbersche Verlagshandlung. Kartoniert 1 Marl. Bischof von Keppeler bezeichnet in seinem klassischen Büchlein „Mehr Freude“ die befallenswerte Tatsache, daß ein großer Teil des heutigen Volkes an den einfachen, sinnigen Freuden unserer Vorfahren keinen Geschmack mehr finden kann, mit Recht als eine Hauptursache des ständigen Niedergangs unseres Volkstums. Weil wir so selten wirklich Lebensfreude und wahrhaft zufriedenen, heitern Menschen begegnen, so verdient ein Büchlein wie das vorliegende, das uns von ichtlichen, seelenzufriedenen Leuten und dem stillen Trost eines harmlosen Naturlebens so rührend zu erzählen weiß, gerade in unseren Tagen besondere Beachtung. „Dorfgeläut“ nennt der Verfasser seine anspruchslosen, aber wahrheitsgetreuen Volksgeschichten, aus denen uns in der Tat die Seele des braven christlichen Landvolkes, sein zufriedener und barmherziger Sinn, seine Glaubensfreudigkeit und Dankbarkeit in prächtig ausgewählten Beispielen entgegenklingt. In bunter Reihe wechseln Ernst und Scherz in den zwölf kleinen Erzählungen. Während Geschichten, wie die von der kindlich frommen Schwester Agatha, dem dankbaren Veteranen, dem kleinen Friedensrichter uns in ernster Mahnung an die Seele greifen, tönt aus andern (Die beiden Eiferstichtigen, Eine Wette, Das schwarze Annamir u. a.) echter, gesunder Volkshumor wider. Es sind alles naturechte, kernige Menschen, die hier auftreten, mit rauher Schale und goldenem Kern, Gestalten, wie sie in dem edlen Heimatspfarrer des Verfassers gleich in der ersten Erzählung so trefflich verkörpert sind. Wie aus einer Dase des Friedens klingt das „Dorfgeläut“ in die rauhe Kriegszeit hinein und erweckt in uns ein neues Sehnen nach der rechten Herzensfreude und dem wahren Herzensfrieden.

**Tiefer und treuer.** Schriften zur religiösen Erinnerung und Erneuerung. Von Franz Weiß, Stadtpfarrer. VII. Band: Jesu Reichsverfassung. 88 Seiten. VIII. Band: Jesu Reichsprogramm. 120 Seiten. IX. Band: Jesu Reichsgebet. 88 Seiten. Jeder Band broschiert 75 Pfennige = 95 Cts.; gebunden 1 Marl 20 Pfennige = 1 Fr. 50 Cts. Einjebeln, Waldshut, Köln a. Rh., Straß-

burg i. Eif. Verlagsanstalt Benziger & Co., A. G. Diese von der Kritik und einer großen Lesergemeinde so überaus günstig aufgenommene Schriftenammlung erfährt mit den drei eben erschienenen Bänden eine höchst wertvolle Erweiterung. Den VII. Band: „Jesu Reichsverfassung“ widmet der Autor mit persönlicher Genehmigung Sr. Heiligkeit Papst Benedikt XV. In demselben behandelt er die Hierarchie, jene göttliche Ordnung, die Christus, der Gottmensch seiner Kirche grundgelegt, die allein das Fundament des dauernden Wohlvollens und Wohltuns, wahrer Würde und Wohlfahrt unter den Völkern werden kann. Der VIII. Band: „Jesu Reichsprogramm“ ist eine unserer leidenvollen Gegenwart so treu angepaßte Erklärung und Erläuterung der acht Seligkeiten, der Grundgesetze und Grundsätze, nach welchen sich das Reich Jesu auch in der modernen Welt aufbaut. Der IX. Band: „Jesu Reichsgebet“ ist so recht berufen, das Vaterunser wieder zu unserem Herzensgebet werden zu lassen. In dieser Auslegung des Vaterunsers hören wir den Pulsschlag eines Seelsorgerherzens, das glüht in hl. Gottesliebe und in dem Verlangen Seelen zu retten. Also abermals drei herrliche Bücher, die in unsere Wunde, wirre Gegenwart eine reiche Fülle Trost, Licht und Kraft jenden. Wärdten gerade kommende Weihnachten diese drei Bücher mit ihrem uner-schöpflichen Schatz erhabener und erhebender Gedanken in die Hände recht vieler Leser bringen. Der sinnvolle, wieder durchaus originelle Buchschmuck von Kunstmalers W. Sommer und die übrige vornehme Ausstattung eignen die Bände auch in bester Weise zu Geschenkbüchern.

**Die großen Ablaßtage** und der Ablaßschatz der Kirche, aus dem man täglich schöpfen kann und soll zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer. Zusammengestellt von P. Fulgentius Maria Krebs, O. M. Cap. Dompönitentiar, betitelt sich ein soeben in der Verlagsanstalt „Unitas“, G. m. b. H. in Bühl erschienenenes und durch jede Buchhandlung erhältlich Buch, das 80 Seiten geheftet, in kleinem Taschenformat nur 40 Pfennige; in Partien bezogen von 100 Exemplaren an nur 35 Pfennige kostet. Das schöne Büchlein gibt eine kurze und klare Belehrung über Ablaß und Ablaßbedingungen; es unterrichtet über die großen Ablaßtage, an denen man viele vollkommene Ablässe gewinnen kann; es gibt Anweisung jeden Tag vollkommene und unvollkommene Ablässe zu gewinnen. Überdies enthält es eine größere Sammlung beliebter Ablaßgebete und bietet eine knappe und umfassende Uebersicht über die reichsten und gebräuchlichsten Ablaßquellen.

**Klöstern und Instituten**  
empfehlen wir für ihren Bedarf an  
**Reis, Kaffee und**  
**Süßfrüchten**

die Firma

**Fol. Janausckek, Wien III**

::

Großmarkthalle

::